

STATIONSVORSTEHER – die Muezzine einer Religion der Zwischenräume: Ich bin unterwegs, also bin ich.

WIR BEFINDEN UNS AUF EINEM BAHNHOF und schieben einen Trolley mit Gepäck vor uns her. Martha setzt sich auf eine Bank und vertieft sich in ihre Zeitung, während ich einen geeigneten Standplatz für den Koffer suche. Der Zug fährt ein. Ich greife unser Gepäck und rufe nach Martha. Sie versteht aber offenbar meine Eile nicht. „Ich komme gleich, will nur noch den Artikel zu Ende lesen!“ Ich bin beunruhigt und stürme los, steige ein und suche nach Sitzplätzen für uns beide. Es handelt sich um einen Regionalzug mit zweistöckigen Wagen, jeweils Ober- und Unterdeck. Der Zug ist völlig überfüllt – wie ich verwundert feststelle, vorwiegend mit alten und ganz alten Menschen. Methusalem, wohin ich blicke. Einige haben ihre Pfleger dabei. Oben ist kein Platz mehr und unten auch nur ein einziger. Hier könnte immerhin Martha sitzen. Ich müsste dann wohl stehen. Wo ist sie nur? Scheinbar ist sie mir nicht gefolgt. Ein Schreck fährt mir durch alle Glieder: Der Zug fährt an! Panisch blicke ich aus dem Fenster. Da sitzt sie noch immer auf der Bank und schaut erstaunt über den Rand ihrer Zeitung. Sie scheint nicht zu glauben, dass es unser Zug ist, der da ohne sie abfährt! Immer wieder nickt sie ungläubig und bewegt dabei stumm ihre Lippen. Verzweifelt überlege ich, was zu tun ist. Sie hat nicht einmal ihr Handy dabei, kein Geld, keinen Ausweis. Wir können keinen Kontakt aufnehmen.

Ich erwache mit Herzklopfen. Neben mir schläft Martha, leise schnarchend. Sie atmet zischend – fast wie eine Dampfflock!

IN DER BAHN BEI BRAUNSCHWEIG: Die Straße verläuft genau am Horizont, auf dem Kamm eines sanft auf- und niederschwingenden Höhenzuges, gesäumt von einer Reihe schütterer Februarbäume. Genau dort gleiten jetzt zwei Autos aus entgegengesetzten Richtungen aufeinander zu. Keiner der Fahrer bremst die Geschwindigkeit ab.

Im Vordergrund ein Garten. Dort ein Kreis aus Baumstümpfen um eine Feuerstelle – wie ein Megalithkreis aus dem Ursprung der menschlichen Zivilisation.

AM BRAUNSCHWEIGER BAHNHOF, beim kurzen Halt des ICE: Hinter der roten Lokomotive eines Regionalzuges lugen die Baumwipfel eines Parks hervor. Ich weiss: Dies ist ein ehemaliger Friedhof. Gräber unter hohen, alten Bäumen, darunter das von Lessing. Vor über dreißig Jahren entdeckte ich es zufällig, als ich die Zeit bis zur Abfahrt meines Zuges für einen Spaziergang nutzte. Es war ein Schlüsselerlebnis – ein Loch in der Zeit war gefunden!

ZWISCHEN FULDA UND HANAU: Ein kleines Dorf zu Füßen eines gewaltigen, in Terrassen sich auftürmenden Abraumhügels. Auf seinem Scheitel erhebt sich ein Gipfelkreuz. Aus den weißlichen Furchen in den Flanken des Hügels schließe ich: Hier wird Salz abgebaut (oder Kalk?). Der Steilhang erhebt sich bedrohlich über dem Ort. Wenn nun bei heftigem Regen das Salz ins Rutschen geriet? Läsen wir dann erneut vom Untergang einer Siedlung, wie es kürzlich mehrmals der Fall war? In Erdlöchern versunken, an Steilufern abgerutscht, von Erdfällen verschüttet. Immerhin: Das Gipfelkreuz verspricht Schutz. Der Zug ist weitergefahren. Von weitem liegt da doch nur ein Hügelchen.

WENN MAN IM ZUG mit der Nachricht konfrontiert wird, die Fahrt sei durch ein unvorhergesehenes Ereignis beeinträchtigt, verändert sich plötzlich die Wahrnehmung der Zeit. Auf einmal dehnen sich die Minuten und wachsen zu einer weiteren Stunde heran, die sich wie eine Blase zwischen uns und unsere Planungen schiebt. Diese völlig leere Blase – eine „Zeitwucherung“ – stürzt uns abrupt ins Nichts. Sie ist „der Vorgeschmack des Zugrundegehens“ (Jünger). Wir erkennen beunruhigt, dass es unmöglich ist, das Leben planbar, ja wenigstens überschaubar zu halten. Schon diese unbedeutende Verschiebung in unserem Tagesplan lässt auf hinter dem Zeitvorhang lauende, viel tiefere Abstürze schließen.

AUF DER ZUGTOILETTE befahl mich plötzlich die Vorstellung, wie ich hier bei einem Zugunglück umhergeschleudert würde. Mit heruntergelassenen Hosen und nacktem Hintern zöge man mich bewusstlos aus dem geborstenen Fenster. Dass es anders kam, dass kein Zugunglück

stattfind, dafür eine halbstündige Umleitung wegen eines Stellwerkdefekts drohte, konnte ich deshalb erleichtert als Lappalie nehmen.

*Man sollte niemals einem Übel, das man sich nahen fühlt, einen Namen geben, sonst liefert man dem Schicksal ein Modell, nach dem es die Ereignisse gestalten kann.*

(Aldous Huxley)

*Das geistige Ausmalen, das Sichversenken in Einzelheiten einer unheilvollen Zukunft, die Furcht mit einem Worte, zerstört die feine Schicht des Heiles und der Sicherheit in uns, die uns abschirmt. Besonders bedenklich ist das bei einem Zustand, in dem die Kenntnis der Mittel, diese Schicht zu stärken und zu erhalten, vor allem die Kenntnis des Gebets, weithin verloren gegangen ist.*

(Ernst Jünger)

ICH LESE IN DER BAHN. Ich lese in einem Essay über Ernst Jüngers „Abenteuerliches Herz“: „... es wird in Gang gehalten von dickflüssigem Blut“. Ich blicke auf und lese: „Prima BLUT. Gibt's nirgendwo zu kaufen. Deshalb danken wir allen Spendern.“ Merkwürdige Koinzidenz. „Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu!“ (Jünger)

Das steht auf einem Plakat des Roten Kreuzes an der Stirnwand des Waggons. Der Begriff „Prima BLUT“ schmückt übrigens eine Konservendose, die Andy Warhols berühmter „Campbell's Tomato Soup“ nachempfunden ist.

IN EINEM BERICHT über das schreckliche Zugunglück unweit der Pilgerstadt Santiago de Compostela lese ich mit Grausen, dass in den Taschen der Leichen, die man entlang der Unfallstelle aufgereiht hatte, pausenlos die Handys klingelten. In unseren Zeiten würde Orpheus versuchen, seine Eurydice in der Unterwelt anzurufen.

IM BAHNHOFSCAFE von Singen am Hohentwiel stehen Bänke von solcher Sitzhöhe, dass selbst große Erwachsene ihre Beine baumeln lassen müssen. So werden aus gesetzten Herrschaften wieder Kinder.

DIESE FURCHTBAREN HÄNDETROCKNER erinnern an mittelalterliche Holzblöcke, in die man die Handgelenke der Delinquenten legte. Dieser hier ist aus Metall. Man steckt die gespreizten Hände tief hinein, dann brüllt ein Lüfter auf, und es hat den Anschein, als würde der Apparat in der nächsten Sekunde zuschnappen und dem Opfer beide Hände in Höhe des Handgelenks abhacken. Und jetzt erst gewahrt man zwei abgeschnittene Hände als Piktogramm auf der Außenhülle. Dazu das pausenlose Knallen der Kabinentüren im Waschraum, das Rauschen von Wasser, das hektische Kommen und Gehen – man ist an einer Hinrichtungsstätte gestrandet.

DER ABENDHIMMEL über dem Schwarzwald: unterteilt in schiefe Rauten, ungleichmäßige Flächen, von hellen Streifen begrenzt. Es sind die Kondensstreifen vieler Flugzeuge, deren Bahnen sich zu einem engen Geflecht durchkreuzen. Als die späte Sonne sie zum Leuchten bringt, werden sie zu Mullbinden – ein Notverband für den von scharfen Klingen zerschnittenen Himmel.

DER BODENSEE lag unter einer dichten Wolkendecke. Doch war alles silbrige Helligkeit, trotz des schlechten Wetters – die Lichtreflexion dieser gewaltigen Wasserfläche. Für einen kurzen Augenblick rissen die Wolken auf und ließen die gezackte Bergkette der Alpen aufleuchten. Schnee lag auf den Gipfeln, und aus den Tälern stieg weißer Dampf.

OFFENEN HERZENS beginnen zu erzählen. Mit der Tinte die Seele aufs Papier fließen lassen – so beginnen die großen, die gehaltvollen Geschichten. Die Kraft zur künstlerischen Gestaltung allerdings ist knapp bemessen.

DER DICHTER übersetzt das ungeordnete Außersprachliche in Sprache, schafft also einen nach eigenen Gesetzen geordneten sprachlichen Raum. Dieser sprachliche Raum kann niemals Abbild der Wirklichkeit sein, sondern steht dem außersprachlichen Leben gegenüber, das – in ständiger Bewegung – kaum stringente Erzählstrukturen aufweist.